

Leseprobe
Die Lichtstein-Saga: Andolas
(Band 2)

Kapitel 1

Schwere Stiefelschritte hallten über den Steinboden, als der schwarz gekleidete Mann den Thronsaal von Burg Dakenhall durchschritt. Im Kamin loderte ein eindrucksvolles Feuer, das aber weder Kälte noch Düsternis aus dem Saal zu vertreiben vermochte. Rußgeschwärzte, metergroße Ölgemälde mit blutigen Jagdszenen hingen an dreien der Wände, dazwischen eiserne Halterungen, in denen Fackeln steckten. Die vierte Wand war von der Decke bis zum Boden hinter einem schwarzen Samtvorhang verborgen. Neben dem Kamin führten Stufen zu einem Podest mit einem Thron hinauf, in dessen dunkles Holz dämonisch grinsende Fratzen geschnitzt waren.

Der Mann ging zielstrebig auf den Thron zu, wo der Burgherr ihn bereits mit einem silbernen Weinkelch in der Hand erwartete. Er ließ sich nicht dazu herab, aufzustehen, hob aber den Kelch zum Gruß.

»Septimus.«

Septimus trat vor den Thron und nickte knapp. »Konstantin.«

Konstantin musterte den Mann, den er als seine rechte Hand betrachtete. Der Ausdruck auf Septimus' Gesicht zeigte deutlich, dass er nicht in bester Laune war. Konstantin wusste bereits, welche Nachrichten Septimus ihm brachte, und seine Begeisterung darüber hielt sich in Grenzen.

Septimus schwieg. Er kannte Konstantin gut genug, um zu wissen, dass es besser war, erst dann zu reden, wenn man dazu aufgefordert wurde. Wer dem Herrscher von Dakenhall den nötigen Respekt verwehrte, bereute dies meist äußerst schmerzhaft. Egal, ob Freund oder Feind.

Betont langsam führte Konstantin den Kelch zu seinem Mund und trank einen wohlbemessenen Schluck.

Septimus presste die Kiefer aufeinander, um sich seine Gereiztheit nicht anmerken zu lassen. Er hatte einen anstrengenden Zweikampf und mehrere erschöpfende Tagesritte hinter sich. Er wollte eine ordentliche Mahlzeit, ein heißes Bad – vorzugsweise mit einer der Mägde – und dann schlafen. Er schätzte Konstantin sehr, doch jetzt gerade wünschte er, sein Boss würde sich die kleinen Machtspielchen sparen.

In zeitlupehafter Langsamkeit stellte Konstantin den Silberkelch auf die Armlehne seines Thrones. Dann begann er endlich das Gespräch.

»Nun, alter Freund, was hast du mir zu berichten?« Seine Stimme klang nach Plauderton, doch seine Augen musterten Septimus scharf.

»Ich denke, das weißt du«, gab Septimus zurück und bemühte sich, nicht zu schroff zu klingen. »Die Taube sollte dich längst erreicht haben.«

Konstantin spielte mit dem Kelch auf seiner Armlehne. »Ja, ich habe deine Nachricht erhalten. Dennoch denke ich, dass du Verständnis dafür haben wirst, wenn ich gerne noch ein paar Details hören würde. Schließlich hast du es weder geschafft, mir die vier Cays noch den Stein des Wassers zu bringen. Stattdessen hast du all unsere wertvollen Kreaturen der Finsternis verloren.« Sein Blick bohrte sich unerbittlich in Septimus. »Erklärung, bitte!«

Septimus schnaubte. »Unser Spitzel in Burgedal ist eingeknickt. Er hat Ignatius gebeichtet, dass er uns verraten hat, wann die Cays die Reise zum ersten Stein angetreten haben. Daraufhin hat Ignatius ihnen natürlich Hilfe geschickt. Und du kennst die Ritter der Garde. Sie tragen Schwerter, die dieser Mattes mit dem Engelslicht härtet. Und die Cays können Caya rufen. Gegen das Engelslicht hatten die Schattenmare keine Chance.«

Konstantins Gesicht verzog sich zu einer hasserfüllten Grimasse. Er ließ von seinem Kelch ab, ging hinüber zum Kamin und starrte mit geballten Fäusten in die tanzenden Flammen. »Dieses verfluchte Engelslicht!«, zischte er.

»Aber es wird schwächer«, versuchte Septimus es mit Zweckoptimismus. »Unsere Chance wird bald kommen. Ignatius weiß, dass Cayas Zeit dem Ende zugeht. Er wird nervös. Die letzte Cay ist gerade erst aus der Alten Welt hierher zurückgekehrt und die vier sind noch halbe Kinder. Sicher hätte Ignatius sie niemals so schnell losgeschickt, wenn du mit deiner Arbeit im letzten Jahr nicht so gut vorangekommen wärst.«

Konstantin sah vom Kamin auf. »Was das Engelslicht angeht, magst du recht haben.« Er ging zurück zum Thron und setzte sich wieder. »Die vier *Kinder* allerdings scheinst du etwas zu unterschätzen, oder?«, fragte er spitz und bohrte damit gnadenlos seinen Finger in die Wunde. »Immerhin hast du es trotz deiner Männer und den Schattenmaren nicht geschafft, sie mit hierher zu bringen. Nicht ein einziges von ihnen.« Konstantin betrachtete einen Moment lang die schimmernden Reliefs auf seinem Kelch, dann spießte er seinen Blick wieder in Septimus. »Findest du es da nicht etwas arrogant, diese vier *Kinder* nicht ernst zu nehmen?«

Septimus spürte, wie Wut in ihm aufstieg, zwang sich aber zur Ruhe. »Wenn du meine Nachricht gelesen und mir gerade zugehört hast, weißt du, dass deine Darstellung nicht den Tatsachen entspricht. Diese Kinder bekamen Unterstützung von einer Truppe Garderittern, unter ihnen Ben und Quin!«

Bei der Erwähnung der beiden Namen verengten Konstantins Augen sich zu schmalen Schlitzern. »Ben ...« Wieder ballten sich seine Hände zu Fäusten.

»Die kämpferischen Fähigkeiten der *Kinder* waren zwar ganz passabel, hätten aber keine große Herausforderung dargestellt«, fuhr Septimus fort. »Aber zur Kampfkunst der Garde und besonders zu der von Ben und Quin muss ich dir wohl nichts sagen. Sie würde ich niemals unterschätzen. Und was die Schattenmare angeht – nun, ihre große Schwäche ist, dass sie nicht mehrere Ziele gleichzeitig angreifen können. Sie sind zwar äußerst effektiv, wenn sie ein Opfer gefangen haben, doch nach dem ersten Überraschungsangriff war die Garde gewarnt und sie haben die Schattenmare mit ihren Engelsschwertern vernichtet.«

Wut ließ Konstantin erneut aufspringen und zwischen Thron und Kamin hin und her tigern. »Ben!«, zischte er gefährlich leise. »Er und Quin und Ignatius – all diese verdammten Hüter des

Lichts müssen endlich in ihre Schranken verwiesen werden!« Seine Faust krachte auf den Kaminsims nieder und brachte die beiden Kerzen, die in Silberleuchtern darauf standen, zum Flackern. »Und es war so vorhersehbar, dass ausgerechnet ihre Kinder die Auserwählten des Engels sind! Als ob Cayaniel mich damit verhöhnen wollte! Doch sie werden sich noch wundern. Alle! Dieses Mal kann mich niemand aufhalten. Niemand!«

»Na ja, ich denke, einen gewissen Dämpfer haben sie sich bereits eingefangen.«

Ruckartig wandte Konstantin sich zu ihm um und taxierte ihn. »Offensichtlich gibt es da etwas, das du mir in deinem Bericht bisher vorenthalten hast.«

Septimus gönnte sich ein überlegenes Lächeln und genoss, dass ausnahmsweise einmal er es war, der am längeren Hebel saß. Gemächlich schlenderte er zu einem langen Bankettisch, der neben dem Thronpedest stand. Er goss sich einen Wein ein und spürte Konstantins ungehaltenen Blick in seinem Rücken. Trotzdem genehmigte er sich einen tiefen Schluck, bevor er weitersprach.

»Es gibt tatsächlich etwas, das ich dir nicht brieflich übermitteln wollte.«

»Was?« Konstantins Tonfall machte deutlich, dass man seine Geduld jetzt besser nicht mehr weiter ausreizen sollte.

»Ein Schattenmar hat einen der Cays erwischt.«

Konstantin zog eine Augenbraue hoch und lachte dann auf. »Das ist fantastisch! Ein toter Cay kann keinen Stein des Lichts beschaffen!« Er schnappte sich seinen Kelch und trat zu Septimus an den Bankettisch, um sich Wein nachzuschenken. »Warum hast du das denn nicht gleich gesagt? Das wird die verdammten Hüter des Lichts in ihren Plänen gewaltig zurückwerfen!«

»Freu dich nicht zu früh«, dämpfte Septimus seine Euphorie. »Der Junge hat die Berührung des Schattenmars überlebt.«

Abrupt hielt Konstantin in seiner Bewegung inne und ließ den Kelch sinken. »Was?!«

»Der Schattenmar hat ihn berührt, konnte ihn aber nicht töten.«

Skeptisch runzelte Konstantin die Stirn. »Bist du dir da sicher?«

Septimus nickte. »Ich habe es mit eigenen Augen gesehen. Er konnte ihn nicht mal umschlingen.«

Konstantin ging zum Kamin zurück und starrte einen Moment lang ins Feuer. »Was genau ist passiert?«

»Der Schattenmar griff den Jungen an und versuchte, ihn mit seiner Schwärze einzuwickeln. So wie sie es immer mit ihren Opfern tun. Aber aus irgendeinem Grund konnte er es nicht. Er hat es mehrfach versucht, schien aber auf eine Art Widerstand zu stoßen und abzurallen. Deshalb wollte er den Jungen stattdessen mit sich fortschleifen, doch eine der anderen Cays hat ihr Licht gerufen und den Schattenmar damit vernichtet.«

Konstantin schwieg. »Was war mit dem Jungen?«, wollte er dann wissen.

»Er war bewusstlos, geschwächt. Der Schattenmar hat ihm seine Lebensenergie geraubt, aber er hat überlebt. Ich denke, Ben hat ihn zurück nach Burgedal gebracht.«

»Ben, Ben, immer Ben ...« Wieder lag tiefste Abscheu in Konstantins Stimme.

Septimus lächelte boshaft. »Aber das ist doch das Beste daran! Es war sein Sohn, den der Schattenmar sich gekrallt hat. Nur schade, dass sein Balg nicht draufgegangen ist. Damit hätte er zumindest einen Teil seiner offenen Rechnung bei uns bezahlt.«

Mit einem Stirnrunzeln starrte Konstantin erneut in die Flammen.

»Denkst du, es liegt daran, dass die Cays das Licht des Engels in sich tragen?« Septimus goss sich Wein nach. »Könnte es sein, dass die vier gegen die Finsternis immun sind?«

Konstantin ignorierte ihn. Er fuhr sich mit der Hand übers Kinn und blickte weiter ins Feuer. Es gab einiges, worüber er nachdenken musste.

Kapitel 2

Warmes Wasser prasselte auf seine verspannten Schultern und half ihm, sich wieder wie ein Mensch zu fühlen. Nach tagelanger Bettruhe hatte Mia ihm heute endlich erlaubt, aufzustehen und wieder am Leben teilzunehmen – unter der Voraussetzung, dass er es langsam angehen ließ.

Noah schnaubte.

Als ob es anders möglich gewesen wäre. Dafür hatte der verdammte Schattenmar gründlich gesorgt.

Er genoss die Dusche noch einen Moment länger, dann stellte er das Wasser ab und drehte sich zu seinem Handtuch um. Sofort setzte das Schwindelgefühl ein, das ihn schon die ganzen letzten Tage nervte. Er schloss die Augen und kämpfte, damit ihm die wenigen Bissen, die er gerade zum Frühstück hinuntergewürgt hatte, nicht wieder hochkamen.

Mann, wann hörte das endlich auf?

Er hatte nur vage Erinnerungen an das, was vor fünf Tagen auf ihrem Rückweg vom Tal der Nymphen passiert war. Schwarze Reiter aus Dakenhall hatten sie überfallen, um zu verhindern, dass der Stein des Wassers ins Kloster kam – und um die vier Cays zu entführen und zu Konstantin zu bringen.

Noah wusste, dass er bei dem Überfall von einem Schattenmar angegriffen worden war, und obwohl es eigentlich als unmöglich galt, hatte er den Angriff überlebt, wenn auch nur knapp. Zwei Tage lang war er so schwach gewesen, dass er es kaum geschafft hatte, länger als ein paar Minuten wach zu bleiben. Doch jetzt kehrten seine Kräfte endlich zurück. Allerdings taten sie das nur ätzend langsam und es war erschreckend, wie anstrengend plötzlich so simple Dinge wie Duschen und Abtrocknen waren.

Er zog seine Hose an und tappte zu den Spiegeln bei den Waschbecken. Ein Schnitt zog sich quer über seinen rechten Unterarm, dort, wo Septimus ihn während ihres Zweikampfes mit seinem Schwert erwischt hatte. Zum Glück war die Wunde aber nicht schlimm. Mia hatte sie genäht und sie würde gut heilen. Er musste den Arm allerdings noch einige Tage schonen und jetzt nach dem Duschen brannte die Wunde höllisch.

Noah seufzte schicksalsergeben.

So wackelig, wie er sich im Moment auf den Beinen fühlte, stand Trainieren ohnehin noch in den Sternen.

Nach dem Motto »viel hilft auch viel« schmierte er eine großzügige Portion Heilsalbe auf den Arm, wickelte einen leichten Verband darum und zog sich ein frisches Hemd über.

Wieder wurde ihm schwindelig und er trat an eins der offenen Fenster.

Es war früher Vormittag. Die Sonne schien vom wolkenlosen Himmel auf Burgedal und von den Bergen wehte lauer Sommerwind herab ins Tal.

Noah schloss die Augen und sog tief die frische Luft ein.

Wieder einen klaren Kopf bekommen.

Und dunkle Gedanken vertreiben.

Als Mia ihm heute das Frühstück gebracht und er ihr verkündet hatte, dass er aufstehen wollte, war sie nicht begeistert gewesen. Sie hätte es lieber gesehen, wenn er noch einen Tag länger im Bett geblieben wäre, und so wie er sich gerade fühlte, wäre das vermutlich wirklich der bessere Plan gewesen. Aber in den letzten beiden Tagen war ihm in seinem Zimmer die Decke auf den Kopf gefallen, und auch wenn Zoe, Liv und Kaelan ihm immer wieder Gesellschaft geleistet hatten, grübelte er zu viel, wenn er alleine war.

Und das machte ihn verrückt.

Er konnte sich zwar nicht an alle Einzelheiten des Angriffs erinnern, aber seitdem quälten ihn immer wieder beunruhigende Bilder – und Gefühle.

Besonders im Schlaf.

Er musste keinen Master in Psychologie haben, um sich denken zu können, dass dieser beschissene Albtraum bloß eine ganz normale Reaktion seines Unterbewusstseins war, das versuchte, mit dem Geschehenen fertigzuwerden.

Die Berührung eines Schattenmars war tödlich.

Raik, einer der besten Freunde, die er je gehabt hatte, war daran gestorben und es galt als ein Wunder, dass er – Noah – es überlebt hatte. Doch als Cay trug er das Engelslicht in sich. Außerdem hatte Liv ihm mit den besonderen Fähigkeiten ihres Engelszeichens geholfen und seine Eltern hatten ihn nach Burgedal in die Kapelle zu Caya gebracht und so die Finsternis des Schattenmars aus ihm vertrieben. All dem verdankte er sein Leben.

Alles logisch.

Alles gut.

Trotzdem quälte ihn jedes Mal, wenn er einschlief, derselbe Albtraum und das machte ihn nervös. Rastlos. Unruhig.

Jedes Mal im Schlaf miterleben zu müssen wie –

Nein!

Entschieden öffnete er die Augen.

Er wollte jetzt nicht darüber nachdenken. Es reichte, dass er sich mit diesen Gedanken herumplagte, wenn er schweißgebadet aus dem verfluchten Traum aufwachte.

Er musste hier raus. Zu den anderen.

Alles würde besser werden, wenn er an die frische Luft kam, nicht mehr seine vier Wände anstarrte und auf andere Gedanken kommen konnte.

Er trat hinaus auf den Flur.

Im Kloster war es still. Jeder ging längst seinen Arbeiten nach.

Langsam hinkte Noah den Rundgang entlang zur Treppe, die in die Eingangshalle hinunterführte. Sein Fuß schmerzte. Noch so ein ätzendes Andenken an die Attacke des Schattenmars.

Als er endlich unten ankam, waren seine Beine so zittrig, dass er sich einen Moment ans Treppengeländer lehnen musste. Schwindelig war ihm auch wieder und leichte Übelkeit rumorte in seinem Magen. Vermutlich wäre es vernünftig gewesen, in die Küche zu gehen, Marta um einen Tee zu bitten und ein paar Minuten auszuruhen, bevor er die anderen suchte. Er fürchtete

allerdings, dass Marta ihn nicht gehen lassen würde, wenn sie glaubte, dass ihm dafür noch die Kräfte fehlten.

Also besser nichts riskieren.

Er wandte sich zur Eingangstür und trat hinaus auf den kleinen Vorplatz mit dem alten Ziehbrunnen. Die Vormittagssonne prickelte angenehm warm auf seiner Haut und aus den bunten Beeten rund um den Platz stiegen würzige Kräuterdüfte auf.

Oh Mann, es war so gut, wieder draußen zu sein ...

Er blickte sich um. Die Wege zum Stadttor und zur Kapelle waren menschenleer, doch das Tor zum Stall stand offen und er wusste, dass seine Freunde sich um die Pferde kümmerten, seit ihr alter Stallbursche das Kloster hatte verlassen müssen.

Raik war tot!

Vier weitere Ritter der Garde ebenfalls!

Nur weil dieser Dreckskerl –

Noah zitterte.

Hass und Wut waren so plötzlich, so unbändig in ihm hochgekommen, dass er erst jetzt merkte, wie fest er seine Fäuste geballt hatte.

Shit.

Kalter Schweiß lief ihm über den Rücken und er stützte sich keuchend am Brunnen ab.

Mann, komm wieder runter!

Karl war fort. Ignatius und die Garde hatten ihn aus Burgedal verbannt und er durfte die Stadt nie wieder betreten. Der Verräter hatte seine Strafe bekommen, auch wenn Noah sich nicht sicher war, ob er sie für angemessen hielt.

Er verdrängte den Gedanken an Karl und wartete noch einen Moment, bis er sich nicht mehr so schrecklich zittrig fühlte. Dann hinkte er langsam zum Stall hinüber.

Er hörte seine Freunde schon, bevor er das Gebäude erreichte. Das große Haupttor stand ein Stück offen und Aris Stimme drang zu ihm heraus.

»Nein, wir sagen Noah nichts. Du kennst ihn doch! Du weißt, wie anstrengend und stur er sein kann! Was, wenn er sich weigert, mit uns in die Weißen Berge zu reiten?«

Wie angewurzelt blieb Noah stehen.

»So ganz unrecht hat Ari nicht.« Zoes Stimme. »Denkt mal daran, wie er drauf war, als Mia und Ben ihn aus der Alten Welt hierhergeholt haben.«

»Das war aber was ganz anderes«, gab Kaelan zu bedenken. »Da wusste er noch nicht, wer er ist. Er war im Fieberwahn und mit der Situation völlig überfordert.«

»Und das ist jetzt anders?«, warf Ari sarkastisch ein. »Er hat als erster Mensch die Berührung eines Schattenmars überlebt. Keiner weiß, warum und –«

»Das stimmt so nicht«, fiel Liv ihm ins Wort. »Ben und Mia denken, es liegt an Noahs Engelslicht, dass er überlebt hat. Und Ignatius glaubt auch, dass Caya Noah beschützt hat.«

»Ja, aber er denkt auch, dass es noch eine andere Erklärung geben könnte«, gab Ari zurück. »Eine, bei der wir uns anscheinend fragen müssen, ob es gut war, dass Noah den Schattenmar überlebt hat!«

Es war, als hätte jemand das Blut in Noahs Adern gefrieren lassen. Es flimmerte vor seinen Augen, seine Beine wollten ihn nicht mehr tragen und er stolperte zum Tor, um sich abzustützen. Mit einem *Rums!* krachte es gegen die Wand.

»Was zum—?« Zoe trat aus dem Stall. »Oh Shit!«

Sie eilte zu Noah, der sich abgewandt hatte und die Fliederbüsche, die neben der Stallwand wucherten, mit seinem Frühstück beglückte. Kaelan, Liv und Ari folgten ihr.

»Hey, wir wussten nicht, dass Mia dich heute schon rauslässt.« Kaelan fasste Noah an der Schulter und musterte ihn prüfend. »Was vielleicht auch keine so gute Idee war.«

Noah stieß Kaelans Hand fort und spuckte in den Flieder. »Was für einen Scheiß zieht ihr hier ab?«

Schuldbewusst biss Liv sich auf die Unterlippe. »Du hast gehört, worüber wir geredet haben?«

»Ja, allerdings! Und ich fand es zum Kotzen!« Er bedachte seine Freunde mit wutentbrannten Blicken. »Ihr habt Geheimnisse vor mir und denkt, dass es besser wäre, wenn der Schattenmar mich gekillt hätte?!«

Sofort schüttelte Zoe den Kopf. »Das hat keiner von uns gesagt.«

»Vielleicht nicht wortwörtlich, aber die Message kam trotzdem ziemlich deutlich rüber!«

Ari stöhnte entnervt auf. »Seht ihr? Das ist genau der Grund, warum ich ihm nichts sagen wollte. Er verdreht alles und zickt jetzt rum!«

»Ach ja?« Noah kochte vor Wut. Er stieß sich von der Stallwand ab und wollte einen gepfefferten Kommentar zurückgeben, doch wieder begann es, vor seinen Augen zu flimmern. Keuchend sackte er zurück gegen die Wand.

Zwei Hände packten ihn und gaben ihm Halt.

»Okay, ich würde sagen, hitzige Wortgefechte verschieben wir vorerst und du—«

»Lass mich los«, murmelte Noah unwirsch, schaffte es aber nicht, sich gegen Kaelan zu wehren. »Ich lass mir von dir nicht vorschreiben —«

»Ich will dir gar nichts vorschreiben. Aber du kannst dich kaum auf den Beinen halten. Und du hast ein paar Dinge gehört, die du in den falschen Hals bekommen hast. Also würde ich vorschlagen, wir suchen uns ein schattiges Plätzchen, du ruhst dich aus und wir klären das, okay?« Kaelan ließ ihn wieder los.

Noah schickte ihm einen finsternen Blick, widersprach aber nicht.

Zoe sah hoch zur Uhr des Glockenturms und seufzte. »So gerne ich beim Klären helfen würde, aber ich muss zu meiner Schicht.« Sie schloss Noah kurz in die Arme und strich ihm über den Rücken. »Kein Mensch denkt, dass du besser draufgegangen wärst, du Blödmann.« Sie ließ ihn los und sah zu den anderen. »Erklärt ihm, was Sache ist. Dass Raik nicht mehr bei uns ist, ist schlimm genug. Da will ich nicht auch noch blöden Streit, klar?«

Ari wandte sich ab.

Jedes Mal, wenn Raiks Name fiel, fühlte es sich an wie ein Messerstich.

Vinur tappte zu ihm und stupste seine Nase gegen Aris Hand. Ari kniete sich zu ihm, grub sein Gesicht in Vins Fell und streichelte den kleinen Wolf.

Dumpfe Kopfschmerzen pochten gegen seine Schläfen.

Er wollte hier weg.

Raus aus dem Kloster.

Allein sein.

Trainieren.

Seit Raiks Tod fühlte er sich noch rastloser als sonst. Er mochte nicht mit anderen reden und diskutieren oder zu viel nachdenken über was auch immer. Der einzige Ort, an dem im Moment alles halbwegs erträglich war, war der Übungsplatz der Garde. Dort war immer irgendjemand, der gerade trainierte. Schwerter schwingen half. Im Kampf brauchte er all seine Aufmerksamkeit für seinen Gegner. Es blieb kein Platz für andere Gedanken und er musste nichts anderes fühlen als die Muskeln in seinem Körper. Das war das Einzige, das gegen die ständige Unruhe half.

»Hey, kommst du mit?«

Kaelans Hand legte sich auf seine Schulter und Ari hob den Kopf. Er sah, wie Kaelan ihn musterte, und seufzte.

Er wollte nichts mit Noah klären müssen und hätte ihm das Gespräch, das sie belauscht hatten, lieber vorenthalten. Doch dafür war es zu spät. Und nach allem, was Noah durchgemacht hatte, durften sie ihn nicht hängen lassen.

Ari erhob sich und deutete auf ein Eisentor, das in die Klostergärten führte. »Geht schon vor.« Er warf einen kurzen Blick auf Noah. »Ich hol ihm Wasser.«